

Fünftes Kapitel.

Von der Collision der Pflichten in der Freundschaft.

Hat man einen tugendhaften Freund, dessen Freundschaft auf der Tugend beruht, so ist die Frage, ob man diesem das Nützliche zu erweisen und ihm beizustehen hat oder dem, welcher Gegenleistungen macht und machen kann? Es ist die gleiche Frage wie die: ob man dem Freund oder dem Tugendhaften sich mehr hilfreich erweisen soll? Ist etwa Einer unser Freund und tugendhaft zugleich, so erledigt sich die Frage ganz leicht, sobald man nur nicht die eine Qualität zu hoch steigert, die andere zu sehr herabsetzt, d. h. das Moment der Freundschaft zu hoch tagirt, während man die Tugend zu gering anschlägt. Im andern Fall aber gibt es eine Menge kritischer Punkte, z. B. wenn der Eine unser Freund war resp. tugendhaft war, es aber nicht sein wird, während der Andere es sein wird, es aber noch nicht ist, oder wenn der Eine es gewesen ist, es aber jetzt nicht ist, während der Andere es ist, aber es nicht war noch sein wird, jenem gegenüber aber die Schwierigkeiten größer sind ¹⁾. Es hat doch wohl Euripides recht ²⁾, wenn er sagt:

„Wer Worte gibt, erhält das Wort mit Recht zum Lohn:
die That sei Lohn für den, der Thaten geben kann.“

So darf man ja nicht alles nur dem Vater thun, sondern Manches auch der Mutter, wiewohl der Vater vorzüglicher ist. Ja nicht einmal dem Zeus bringt man alle Opfer dar, nicht alle Ehren hat Zeus ausschließlich, sondern nur gewisse. So mag es nun auch sein, daß man gewisse Pflichten hat gegen den Nützlichen und andere wieder gegen den Tugendhaften; z. B. wenn uns Einer Speise und überhaupt das Unentbehrliche gibt, so braucht man mit diesem nicht sofort in täglichen Umgang zu

¹⁾ Die Stelle wohl lückenhaft.

²⁾ In einem Fragment aus einer nicht zu bestimmenden Tragödie.

³⁾ ἔργον δ' ἐκεῖνος ἔργον δὲ παρέσχετο.

treten. Und dem, mit welchem wir zusammenleben, haben wir das zu erwidern, was er uns gibt, nicht aber was der Nützliche uns gibt¹⁾. Dagegen die, welche Eins und dasselbe dem Nützlichen thun wie dem Geliebten, erweisen etwas, was sich nicht gehört und sind auf ganz verkehrtem Weg²⁾. Allein die in den Beschreibungen der Freundschaft vorkommenden Bestimmungen beziehen sich, obwohl sie gewissermaßen alle die Freundschaft definiren, doch nicht auf Eine und dieselbe Freundschaft. Dem Nützlichen nemlich muß man das wünschen, was ihm gut ist, ebenso dem Wohlthäter und dem Tugendhaften, (es ist nemlich im Begriff der Freundschaft nicht alles ausdrücklich bestimmt), aber einem Andern wünscht man das Sein, mit einem Andern wünscht man zusammenzuleben, nemlich mit dem, von welchem wir Lust erwarten, und mit diesem will man sich gemeinsam freuen und betrüben³⁾. Alle derartige Bestimmungen drücken gewissermaßen das Wesen der Freundschaft aus, aber nicht in Einer und derselben Weise. Also gibt es viele Bestimmungen und jede einzelne scheint Eine und dieselbe Freundschaft zu bezeichnen, während dieß nicht der Fall ist, wie z. B. die Bestimmung, daß die Freundschaft ein Vorsatz sei, dem Andern das Sein zu wünschen. Denn auch der überlegene Freund und der Wohlthäter wünscht das Sein seinem Werke, und dem, welcher das Sein verleiht, muß man auch in entsprechender Weise erwidern, dagegen braucht man mit ihm nicht sofort zusammenzuleben, sondern das thut man mit dem Angenehmen. Manche Freunde handeln da nicht recht gegen einander: sie lieben nemlich die Sache mehr, anstatt die Person des Freundes, welcher die Sache hat, darum sind sie eigentliche Freunde der Sachen, z. B. es wählt Einer den Wein, weil er süß ist, den Reichtum, weil er nützlich ist; denn dieser ist freilich noch nützlicher⁴⁾.

1) Οὐδ' — τούτῳ μὴ ἂ οὗτος δίδ. ἀλλ' ἂ ὁ χρ.

2) ἀλλ' οἱ ταὐτὸ ποιοῦντες τούτῳ (πάντα, als Accus. der Beziehung, aber vielleicht zu streichen) τῷ ἐρωμένῳ, (dat. abhängig von ταὐτό), διδόασιν οὐ δέον καὶ οὐδενός εἶσιν ἄξιοι. Καίτοι κτλ.

3) τῷ καθ' ἡδονήν, τούτῳ δὲ τὸ κτλ.

4) Als der Wein? oder als der Freund?

Darum darf man auch nicht nachträglich unwillig werden, wie wenn man das Bessere gewählt hätte, anstatt des Geringeren. Allein man macht doch dem Freund Vorwürfe, weil man nun auf einmal in ihm den Tugendhaften sucht, während man vorher nur den Angenehmen oder den Nützlichen in ihm hatte haben wollen.

Zwölftes Kapitel.

Ob sich das Bedürfniß, Freunde zu haben, mit der Selbstgenügsamkeit und Glückseligkeit vertrage? Inhalt des freundschaftlichen Zusammenlebens. Von der Zahl der Freunde. Wann die Anwesenheit der Freunde wünschenswerth ist, wann nicht, und warum beides.

Eine weitere Frage ist die, welche das Verhältniß der Selbstgenügsamkeit und der Freundschaft zu einander betrifft, welche Wirkungen diese auf einander ausüben? Man könnte nemlich versucht sein zu fragen, ob ein Mensch, welcher in jeder Beziehung sich selbst genügt, einen Freund haben kann? Ist nemlich das Streben nach einem Freund auf das Bedürfniß gegründet und ist der Tugendhafte am meisten sich selbst genug, so braucht offenbar der Tugendhafte, wenn er ja doch glücklich ist, keinen Freund. Der Selbstgenügsame bedarf ja doch weder des Nützlichen noch des Verständigen, noch überhaupt ein Zusammenleben mit Andern, da er ja sich selbst zum Umgang genügt. Am deutlichsten zeigt sich dieß an der Gottheit. Denn es ist klar, daß die Gottheit keines Freundes bedarf, weil sie überhaupt niemandes bedarf, und daß sie aus eben diesem Grund keinen Freund haben wird. Und so wird man auch sagen müssen, daß der Mensch, je glücklicher er ist, desto weniger eines Freundes bedarf, es müßte ihm denn nur unmöglich sein, sich selbst zu genügen. Daraus folgt nothwendig, daß der Mensch, je besser er lebt, desto weniger Freunde hat, die Zahl der Freunde muß immer kleiner werden, er darf sich nicht um Freunde zu bemühen, vielmehr muß er sie gering achten, und zwar nicht bloß die nützlichen, sondern auch diejenigen, welche für den Umgang wünschenswerth wären. Indessen zeigt sich hier besonders deutlich,